

Umkämpfte Erinnerungen und mangelndes Unrechtsbewusstsein

Zur (Un-)Sichtbarkeit sexueller Gewalt während des Zweiten Weltkriegs in Asien und Europa

Regina Mühlhäuser

Sexuelle Gewalt während des Zweiten Weltkriegs umfasste eine Vielzahl von Konstellationen, in Asien wie in Europa: in Phasen von Krieg, Besatzung und Genozid; während der Befreiung, der Niederlage und der Nachkriegszeit. Die Täter waren japanische und deutsche Soldaten beziehungsweise ihre Verbündeten, aber auch Angehörige der alliierten Armeen, Widerstandskämpfer und Verfolgte. Zum Teil richteten sich diese Gewalttaten gegen die jeweiligen Gegner, zum Teil aber auch gegen Angehörige des eigenen Kollektivs, gegen Verbündete, Schutzbefohlene oder Befreite.¹ Die Opfer waren in erster Linie Frauen und Mädchen unterschiedlicher Nationalität und religiöser Zugehörigkeit, mitunter aber auch Jungen und Männer.²

Eine entscheidende Voraussetzung für die Erforschung dieses Teils der Geschichte besteht darin, zu verstehen, wer wann wie und warum darüber spricht. Diejenigen, die Opfer dieser Form von Gewalt geworden waren, sahen sich oft nicht in der Position, ihre Erfahrungen zum Thema zu machen, schon gar nicht in detaillierter Form. Sie mussten damit rechnen, eine Mitschuld an der Tat unterstellt zu bekommen und mit gesellschaftlichen Ausgrenzungen konfrontiert zu werden. Die Täter hatten ihrerseits meist wenig Interesse daran, ihre Taten einzugestehen. Oft begriffen sie sexuelle Gewalt nicht einmal als Verbrechen, höchstens als vernachlässigbares Fehlverhalten, und hatten keinen Be-

1 Die Selected Bibliography »Sexual Violence in Armed Conflict« enthält mehr als 500 Titel zu unterschiedlichen Konstellationen sexueller Gewalt während des Asien-Pazifik-Kriegs, des Zweiten Weltkriegs und des Holocausts in Asien und Europa, URL: <https://warandgender.net/bibliography/>, Stand 13.11.2022.

2 Zur Geschlechtsspezifität sexueller Gewalt vgl. Regina Mühlhäuser: »Körper, Sexualität, Gewalt. Anmerkungen zum Verständnis sexueller Gewalt gegen Frauen und Männer«, in: Susanne Fischer/Gerd Hankel/Wolfgang Knöbl (Hg.), Die Gegenwart der Gewalt und die Macht der Aufklärung. Festschrift für Jan Philipp Reemtsma, Springer: zu Klampen 2022, Bd. 1, S. 371–393.

griff von dem Unrecht und der Verletzung, die sie der anderen Person zugefügt hatten.³ Generell war das militärische, politische und juristische Denken im 20. Jahrhundert von einem Mangel an Unrechtsbewusstsein im Hinblick auf sexuelle Gewalt in kriegesischen Konflikten geprägt – ein Mangel, der – wie sich im Folgenden zeigen wird – bis heute zu beobachten ist.

Trotz des vielstimmigen Beschweigens lässt sich die verbreitete These, sexuelle Gewalt im Zweiten Weltkrieg sei ein Tabuthema, aber nicht aufrechterhalten. Während diese Form von Gewalt einerseits verschwiegen wurde und wird, war und ist sie andererseits allgegenwärtig – im gesellschaftlichen Gedächtnis, in der Literatur und in politischen Debatten. Gaby Zipfel hat diese Allgegenwärtigkeit auf zwei Ebenen verortet:

»Zum einen lässt sich auch das gezielte Beschweigen der im Gedächtnis präsenten Erfahrungen als Kommunikationsstrategie verstehen und entfaltet (...) eine lang anhaltende Wirkungsmacht. Zum anderen erweist sich beim genaueren Hinsehen, dass zu bestimmten Zeiten und unter bestimmten politischen Vorzeichen öffentlich über diese Gewaltförmigkeit debattiert wird. Die öffentliche Debatte unterliegt offensichtlich Konjunkturen und bildet Interessenkonflikte ab.«⁴

Sexuelle Gewalt wird oft dann zum Thema öffentlicher Auseinandersetzung, wenn es um die Diffamierung eines (politischen, nationalen, ethnischen oder religiösen) Anderen geht. Im beginnenden Kalten Krieg etwa wurden sexuelle Gewalttaten, die Soldaten der Roten Armee am Ende des Zweiten Weltkriegs verübt hatten, ein vielfach skandalisiertes Thema in Politik und Literatur in Westdeutschland, Westeuropa und den USA. Die Täter wurden als »unzivilisierte Horden« dargestellt.⁵ Die öffentliche Rede orientierte sich allerdings nicht vornehmlich an dem, was faktisch geschehen war: Abweichende Akteurskonstellationen (etwa sexuelle Gewalt durch deutsche oder westalliierte Soldaten) wurden zum Beispiel ebenso ausgeblendet wie die Frage, wie die Betroffenen diese Form von Gewalt unter patriarchalen Vorzeichen erlebten. Die realen Täter und Opfer tauchten in den Debatten kaum auf. Es wurde weitgehend beschwiegen, was den Beteiligten widerfahren war und »welche individuellen, sozialen und gesellschaftlichen Folgen diese Form von Gewaltausübung« hatte.⁶

Im Folgenden möchte ich einige Schlaglichter auf das Schweigen/Sprechen über sexuelle Gewalt im Zweiten Weltkrieg werfen und fragen, wie und wann Räume entstanden

-
- 3 Eine bemerkenswerte Ausnahme bilden die Aussagen ehemaliger japanischer Soldaten, die nach Kriegsende in chinesischen Umerziehungslagern waren und dort dazu kamen, ihre Schuld einzugestehen. Vgl. Petra Buchholz: Vom Teufel zum Menschen. Die Geschichte der Chinaheimkehrer in Selbstzeugnissen, München: Iudicium 2011. Zwei dieser Männer haben 2000 in Tokio beim Women's International Tribunal against Military Sexual Slavery by Japan als Zeugen ausgesagt. Vgl. Breaking the History of Silence, Dokumentarfilm, Video Juku & WAM, Tokio 2001, URL: <https://archives.wam-peace.org/wt/en/video>, Stand 13.11.2022.
 - 4 Gaby Zipfel, »Wir werden fein den Mund halten müssen.« Zur Wirkungsmacht des Beschweigens, in: Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 19 (2010), H. 4, S. 18–19.
 - 5 Vgl. z. B. Júlia Garraio: »Hordes of Rapists. The Instrumentalization of Sexual Violence in German Cold War Anti-Communist Discourses«, in: RCCS Annual Review 5 (2013), H. 5, S. 46–63.
 - 6 Gaby Zipfel: »Sexuelle Gewalt – eine Einführung«, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 27 (2016), H. 1, S. 119–127.

sind, in denen die Erfahrungen der Betroffenen sagbar wurden. Abschließend plädiere ich dafür, dass wir das sexuelle Element dieser Form von Gewalt genauer in den Blick nehmen müssen, um zu verstehen, (a) warum dieser Teil der Geschichte in weiten Teilen beschwiegen wurde (und immer noch wird) und (b) was wem von wem angetan wurde, wenn sexuelle Gewalt ausgeübt wurde.

Implizite Vorannahmen

Um das Schweigen der Opfer zu erklären, werden oft die Begriffe ›Scham‹ und ›Stigma‹ herangezogen, und es entsteht der Eindruck, als seien dies unausweichliche und eindeutig beschreibbare Folgen dieser Form von Gewalt. Bis heute wurde aber kaum erforscht, wann und warum Schamgefühle entstehen und welche Bedeutungen sie haben. Oft erscheint es, als sei Scham eine natürliche Reaktion der Opfer sexueller Gewalt und nicht ein gesellschaftliches Phänomen, das es zu ergründen gilt.

Darüber hinaus suggeriert der Fokus auf Scham und Stigma, Opfer sexueller Gewalt würden von ihren Familien und ihrem nahen Umfeld quasi zwangsläufig stigmatisiert und aktiv ausgegrenzt. Gerade deswegen sei sexuelle Gewalt eine effektive Kriegswaffe, so eine gängige Argumentation, denn die gegnerische Gesellschaft würde durch ihre eigenen Ausschlussprozesse empfindlich und mit lang anhaltenden Folgen zerstört. Während dies für manche historische Konstellationen zuzutreffen scheint, gerät aus dem Blick, dass die gesellschaftlichen Umgangsweisen mit sexueller Gewalt sehr unterschiedlich sein können und Stigmatisierung keineswegs immer zum Tragen kommt. Empirische Fälle deuten darauf hin, dass das Phänomen gesellschaftlicher Stigmatisierung sowie die Frage, wie dies mit Schamgefühlen zusammenhängt, nicht einfach zu erfassen und beschreiben sind.⁷

1997 hat Joan Ringelheim, eine der Pionierinnen der Forschung zur Bedeutung von Geschlecht im Holocaust, ihre anfängliche Überforderung und Abwehr im Umgang mit sexueller Gewalt geschildert. Fünfzehn Jahre zuvor hatte sie eine Frau interviewt, die berichtete, dass sie in Auschwitz vergewaltigt worden war:

»I don't remember saying anything right away; I just looked at her. She immediately added that she wasn't gang raped, and that it was her fault anyway. I began to counsel her. I told her that this was often what rape victims said and tried to convince her that it wasn't her fault. My remembrance is that I then said: ›When you are ready to speak about this, perhaps in six months, I would like to hear about it.‹ Not surprisingly, Susan didn't say anything more about the rape. (...) Clearly, I wasn't ready to hear what (she) had to say.«⁸

7 Vgl. Karen Engle/Annelies Lottmann: »The Force of Shame«, in: Claire McClynn/Vanessa E. Munro (Hg.), *Rethinking Rape Law. International and Comparative Perspectives*, Abingdon/New York: Routledge 2010, S. 76–91; Karen Engle: *The Grip of Sexual Violence in Armed Conflict. Feminist Interventions in International Law*, Stanford: Stanford University Press 2020, S. 8–10, 136–140, 162–168.

8 Joan Ringelheim: »Genocide and Gender. A Split Memory«, in: Ronit Lentin (Hg.), *Gender and Catastrophe*, London: Zed Books 1997, S. 18–33, hier S. 26, 28.

Erst im Zuge der zunehmenden öffentlichen Sichtbarkeit von und gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien und des Kriegs und Genozids in Ruanda nahm Ringelheim das Gespräch wieder auf. 1997 rief sie Susan an, um die Geschichte zu hören, die diese fünfzehn Jahre vorher angedeutet hatte.⁹

Ringelheims Beispiel verdeutlicht, dass es nicht unbedingt diejenigen sind, die sexuelle Gewalt erlitten haben, die nicht bereit sind, darüber zu sprechen. Oft haben Betroffene durchaus ein Bedürfnis, ihre Erfahrungen zum Thema zu machen, wie Wissenschaftler*innen und NGO-Mitarbeiter*innen berichten. Ein eindrückliches Beispiel schildert Hyunah Yang,¹⁰ die in den 1990er-Jahren Zeitzeuginnengespräche mit Frauen geführt hat, die während des Zweiten Weltkriegs in ›ianjo‹ (›comfort stations‹)¹¹ für japanische Soldaten sexuell versklavt worden waren. Yang erinnert sich daran, wie die Überlebende Hak-Soon Kim im August 1991 die erste öffentliche Aussage machte, die in Südkorea, Japan und anderen asiatischen Ländern im Fernsehen übertragen wurde:

»Als die erste koreanische Überlebende, die sich zu erkennen gab, Kim Hak Soon, sagte ›Ich will (schon lange) über meine Erfahrung sprechen‹, war das ein dekonstruktiver Moment in der Funktionsweise der comfort women als Trope der Scham und des Geheimnisses in der koreanischen Geschichte (...). Wessen Scham und Verschwiegenheit haben die Subjektivität dieser Frau verdeckt? Wie können wir erkennen, dass wir auf diese Enthüllung, diesen ›blinden Fleck‹ in unserem Wissen, nicht vorbereitet waren und sind?«¹²

Was deutlich wird, ist, dass es eine notwendige Bedingung für die Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt in kriegesischen Konflikten ist, sich kritisch mit den eigenen Vorannahmen auseinanderzusetzen. Warum ist die Vorstellung, die Opfer sexueller Gewalt wollten nicht darüber sprechen, bis heute so verbreitet? Was besagt das über unser Verständnis dieser Form von Gewalt und ihrer Folgen? Und wie wirkt sich diese Annahme auf die Positionierungen, Erinnerungen und Erzählungen der Betroffenen und auch der Täter aus?

In der International Research Group »Sexual Violence in Armed Conflict« (SVAC) diskutieren Forschende seit 2010 empirische Fallbeispiele und interdisziplinäre Herange-

-
- 9 Die Geschichte, die Susan ihr erzählt hat, findet sich ebenda. Zum aktuellen Forschungsstand zu sexueller Gewalt im Holocaust vgl. z. B. Regina Mühlhäuser: »Understanding Sexual Violence during the Holocaust. A Reconsideration of Research and Sources«, in: *German History* 39 (2021), H. 1, S. 15–36; Dorota Glowacka: »Sexual Violence against Men and Boys during the Holocaust. A Genealogy of (Not-So-Silent) Silence«, in: *German History* 39 (2021), H. 1, S. 78–99.
 - 10 Alle Namen in diesem Beitrag werden in der im Deutschen üblichen Schreibweise (erst Vor-, dann Nachname) angegeben.
 - 11 Ein euphemistischer Begriff der japanischen Armee, der auf Deutsch mit ›Troststation‹ übersetzt wird. Da ›Trost‹ aber nur einen Teil der Bedeutung erfasst, verwende ich den englischen Begriff ›comfort station‹ ebenso wie auch den Begriff ›comfort women‹.
 - 12 Hyunah Yang: »Karten der Erinnerung. Wie können wir die Erzählungen der Überlebenden sexueller Versklavung durch das japanische Militär erfassen?«, in: Gaby Zipfel/Regina Mühlhäuser/Kirsten Campbell (Hg.), *Vor aller Augen. Sexuelle Gewalt in bewaffneten Konflikten*, Hamburg: Hamburger Edition 2021, S. 470–496.

hensweisen. Dabei hat sich gezeigt, dass man im Umgang mit dieser Form von Gewalt nicht nur mit typischen Problemen wissenschaftlichen Arbeitens konfrontiert ist – etwa mit der Einsicht, dass es kein objektives Wissen gibt und es geboten ist, die Perspektive der Forschenden zu entschlüsseln. Sexuelle Gewalt scheint darüber hinaus auf bestimmten geschlechtsspezifischen Vorstellungen, Bildern und Emotionen zu basieren und solche gleichzeitig auch wieder hervorzubringen. Diese ›imagined realities‹ prägen die Herangehensweise der Forschenden ebenso wie das Wissen, das sie produzieren.¹³ Wie umkämpft unser Wissen über sexuelle Gewalt in kriegesischen Konflikten bis heute ist, zeigt besonders deutlich das Beispiel der ›comfort women‹ der japanischen Armee.

Eine Art #MeToo-Bewegung zum Zweiten Weltkrieg: Der Fall der ›comfort women‹

Seit Hak-Soon Kims öffentlicher Aussage haben sich Hunderte Überlebende gemeldet, um ihre Erinnerungen zu teilen, manche öffentlich, andere im persönlichen Gespräch mit Aktivist*innen, Jurist*innen, Wissenschaftler*innen, Journalist*innen. Dabei handelt es sich nicht nur um Frauen aus Südkorea, sondern aus allen ehemals von Japan besetzten Ländern. Aus der heutigen Perspektive könnte man von einer Art #MeToo-Bewegung zum Zweiten Weltkrieg in Ostasien und dem pazifischen Raum sprechen.

Dank ihrer Aussagen sowie weiterer Quellenrecherchen haben wir inzwischen ein historisches Bild gewonnen. So zeichnet sich ab, dass die japanische Armee in verschiedenen Gebieten und Phasen des Kriegs unterschiedlich operierte.¹⁴ Mädchen und junge Frauen in Japans Kolonien Korea und Taiwan wurden meist von japanischen Arbeitsvermittlern mittels Täuschung (z. B. falschen Versprechungen von Arbeitsplätzen) rekrutiert, dann an die Front und in die besetzten Gebiete deportiert und sexuell versklavt. Diese oft sehr jungen Frauen fanden sich in Ländern wieder, in denen sie die Sprache nicht sprachen und sozial isoliert waren.

Auch in Niederländisch-Ostindien (dem heutigen Indonesien), wo die örtliche Bevölkerung die japanischen Soldaten zunächst als Befreier von den niederländischen Kolonialherren willkommen geheißen hatte, scheinen falsche Versprechungen durch Arbeitsvermittler eine gängige Methode zur Rekrutierung von Frauen und Mädchen gewesen zu sein. Mitunter wurden diese aber auch von Soldaten selbst gefangen genommen, wie etwa einige Hundert Niederländerinnen. Auf den Philippinen, in Malaysia und China dagegen setzten japanische Soldaten Frauen und Mädchen meist in ihren Häusern oder

13 Vgl. SVAC Workshop »Traps and Gaps. The Politics of Generating Knowledge«, Den Haag, 16.–18.6.2016, URL: <http://warandgender.net/workshops/2016-traps-and-gaps/>, Stand 13.11.2022.

14 Zu den folgenden Ausführungen vgl. Yoshiaki Yoshimi: *Comfort Women. Sexual Slavery in the Japanese military during World War II*, New York: Columbia University Press 2000; Yuki Tanaka: *Japan's Comfort Women. Sexual Slavery and Prostitution during World War II and the US Occupation*, London/New York: Routledge 2002; Peipei Qiu/Su Zhiliang/Chen Lifei: *Chinese Comfort Women. Testimonies from Imperial Japan's Sex Slaves*, Vancouver: University of British Columbia Press 2013.

auf der Straße fest, vergewaltigten sie und/oder brachten sie in eine ›comfort station‹, oft in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnorte.

Abb. 25: Die Überlebende des ›comfort station‹-Systems Ok Seon Lee beim Besuch der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück 2013, Fotografie von Tsukasa Yajima



In manchen ›comfort stations‹ gab es auch Japanerinnen. Sie waren schon als Kinder in das japanische Prostitutionssystem sozialisiert worden und mussten ins besetzte Gebiet reisen, um Schulden ihrer Familien zu tilgen. Die Bedingungen japanischer Frauen waren in der Regel etwas besser, etwa in Häusern für Offiziere, aber auch sie wurden sexuell versklavt. Sie hatten keine Bewegungsfreiheit, konnten sich ihre Klienten nicht aussuchen (geschweige denn jemanden abweisen) und waren nicht in der Position, zu kündigen und sich eine andere Arbeit zu suchen.¹⁵

Insgesamt lebten alle Frauen und Mädchen in den ›comfort stations‹ unter Bedingungen, die durch Zwang und Gewalt geprägt waren. Über die Vergewaltigungen hinaus waren sie mit anderen Formen von Gewalt durch die vom Krieg brutalisierten Soldaten konfrontiert. Viele Frauen wurden verprügelt, gefoltert, ermordet oder getötet, einige begingen Selbstmord. Nach Kriegsende blieben manche Frauen im Gebiet der ›comfort station‹ (sodass die Nachbarschaft über ihr Schicksal Bescheid wusste); andere verließen die Region; wieder andere kehrten in ihre Heimatländer zurück. Studien haben gezeigt,

15 Vgl. Yoshiaki Yoshimi: »The Situation of Women in Japanese Military ›Comfort Stations‹ – The Role of the Japanese Military«. Vortrag auf dem Workshop »Military, Sexuality, Violence. Sexual Violence and Sexual Exploitation of Women by German and Japanese Troops during World War II«, Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, 18.3.2017.

dass viele der Frauen noch Jahrzehnte später unter posttraumatischen Belastungsstörungen litten. Ein Großteil von ihnen hatte physische Verletzungen, viele waren nicht in der Lage, Kinder zu bekommen und ein reguläres Familienleben zu führen. Sie lebten oft am Rande der Gesellschaft und in extremer Armut.

Das System der ›comfort women‹ war bekannt – in den betroffenen Ländern wie auch in Japan. 1973 veröffentlichte etwa der japanische Journalist Kako Senda das Buch »Jūgun-ianfu« (dt.: »Comfort Women der Armee«), das sich millionenfach verkaufte.¹⁶ Damals erschien das System der ›comfort stations‹ als ein vielleicht nicht schöner, aber doch normaler Teil des Kriegs. Erst in den 1990er-Jahren, nachdem überlebende Frauen in hohem Alter begannen, von ihren Erfahrungen zu berichten, fing man an, das System der ›comfort stations‹ als Verbrechen zu begreifen und als massive Menschenrechtsverletzung sichtbar zu machen. Dass die überlebenden Frauen den Mut fanden, mit ihren Stimmen und ihren Gesichtern an die Öffentlichkeit zu gehen und ihr Recht auf Anerkennung und Entschädigung einzuklagen, dürfte in erster Linie das Verdienst von Frauen- und Menschenrechtsgruppen aus den Herkunftsländern der Frauen, aus Japan und weltweit sein, die die individuellen Schicksale der Einzelnen aus der Privatsphäre geholt und als kollektive Erfahrungen sichtbar gemacht haben. Anfang der 1990er-Jahre richteten südkoreanische Frauengruppen eine Telefon-Hotline für Betroffene ein – eine Initiative, die in anderen Ländern aufgegriffen wurde. Überlebende wurden durch Zeitungsartikel und Radiospots ermutigt, sich zu melden. Je nach Region und Möglichkeiten erhielten sie materielle, medizinische und psychologische Unterstützung.¹⁷ Nach jahrzehntelanger Vereinzelung wurden die Frauen nun als Opfer einer Form von Gewalt sichtbar, die während des Kriegs regelhaft ausgeübt worden war und einen festen Platz in der operativen Kriegsführung der japanischen Armee gehabt hatte. Auch dass die Betroffenen sich nach dem Ende des Kriegs mit Unterstellungen einer Mitschuld beziehungsweise freiwilliger Kollaboration als Prostituierte konfrontiert sahen, wurde als spezifisches Merkmal sexueller Gewalt herausgearbeitet.

Um ihren Forderungen Gehör zu verleihen, haben betroffene Frauen seit Anfang der 1990er-Jahre vor japanischen Botschaften demonstriert, Pressekonferenzen und Public Hearings abgehalten, vor Gerichten in Japan, Südkorea und den USA Klagen eingereicht, nationale und internationale Gremien wie die United Nations (UN), das UN Committee on the Elimination of all Forms of Discrimination against Women (CEDAW), die International Labour Organization (ILO), das US-Abgeordnetenhaus oder das Europaparlament angerufen und mit Journalist*innen, Filmemacher*innen und Wissenschaftler*innen gesprochen. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der internationalen Aufmerksamkeit für sexuelle Gewalt in aktuellen Kriegen sowie der Entwicklungen neuer Rechtsnormen zur Strafverfolgung im Völkerrecht wurden die überlebenden Frauen »von sprachlosen

16 Vgl. Maki Kimura: *Unfolding the »Comfort Women« Debates*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2016, S. 4.

17 Vgl. Na-Young Lee: »The Korean Women's Movement of Japanese Military »Comfort Women«. Navigating between Nationalism and Feminism«, in: *Review of Korean Studies* 17 (2014), H. 1, S. 71–92.

und unsichtbaren Opfern zu politischen Akteurinnen, von »Bittstellerinnen zu Trägerinnen universeller und in der Weltgesellschaft einklagbarer Rechtsansprüche«.¹⁸

Abb. 26: Die Überlebende Bok Dong Kim bei einer Kundgebung vor der Japanischen Botschaft in Berlin 2015, Fotografie von Tsukasa Yajima



Auch durch die Publikation von Zeuginnenaussagen, Forschungsarbeiten, Dokumentar- und Spielfilmen, Romanen sowie die Einrichtung von Ausstellungen und Museen zur Geschichte der »comfort women« ist das Unrecht, das diese Frauen erlitten haben, ein Thema gesellschaftlicher Auseinandersetzung geworden.¹⁹ Dass die Überlebenden national wie international viel Aufmerksamkeit und die Unterstützung breiter Bevölkerungsgruppen erfahren haben, scheint zudem auf andere gesellschaftspolitische Diskurse am Ende des Kalten Kriegs zurückzuführen zu sein – etwa die Demokratisierungsbewegung in Südkorea und die Neubewertung der Rolle Japans in Asien (im Hinblick auf Kriegs- und Kolonialgeschichte wie auch auf internationale Handelsbeziehungen).

18 Sonja Buckel: »Feministische Erfolge im Kampf gegen die Straflosigkeit sexueller Gewalt im Krieg – das Beispiel der »comfort women««, in: Insa Eschebach/Regina Mühlhäuser (Hg.), Krieg und Geschlecht. Sexuelle Gewalt im Krieg und Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern, Berlin: Metropol 2008, S. 209–228, hier S. 228.

19 Für eine Übersicht von Filmen, Ausstellungen etc. vgl. die Materialsammlung der Hamburger Initiative »justice for »comfort women«, URL: http://justiceforcomfortwomen.eu/?page_id=109, Stand 13.11.2022. In Berlin hat im Oktober 2022 das Museum der Trostfrauen eröffnet, <https://tröstfrauen.museum/>, Stand 13.11.2022.

Dabei wurden die ›comfort women‹ zu einem Teil nationaler und nationalistischer Diskurse, wie Na-Young Lee für Südkorea beschreibt: »Activists in various social movements, mass media, and intellectual communities mobilized a unified national sentiment against Japan's *immorality*, utilizing the dichotomous divisions of ›us vs. them‹, ›comrade vs. enemy‹, ›victim vs. offender‹, and ›good vs. bad‹.«²⁰

Als Gegensatz zur ›Amoralität‹ Japans wurde die Unschuld, Reinheit und Jungfräulichkeit der koreanischen Mädchen und Frauen hervorgehoben, was wiederum problematische Implikationen hatte. Denn damit erschien es nun so, als seien nur junge Frauen, die keine sexuellen Vorerfahrungen hatten, wirklich zu Opfern von Vergewaltigung und sexueller Versklavung geworden. Die feministische Bewegung zur Unterstützung der Überlebenden war mit einem Dilemma konfrontiert: Auf der einen Seite brauchte sie die Unterstützung nationaler und patriarchaler Stimmen, um dem Thema zu Aufmerksamkeit und Gewicht zu verhelfen, auf der anderen Seite waren es genau diese Stimmen, die jahrzehntelang zur Isolation der Frauen beigetragen hatten und nun ein stereotypes Opferbild verbreiteten.

Im Zuge der breiten internationalen Unterstützung der Frauen hatte sich die japanische Regierung zunächst veranlasst gesehen, das Thema aufzugreifen und eine Untersuchung einzuleiten. Im August 1993 veröffentlichte der damalige Kabinettssekretär Yōhei Kono eine Erklärung, in der er die Beteiligung der japanischen Armee an der Einrichtung der ›comfort stations‹ eingestand, von »unermesslichem Schmerz und unheilbaren physischen und psychischen Wunden« der Frauen sprach und im Namen der japanischen Regierung eine allgemeine Entschuldigung aussprach.²¹ Daraus folgten jedoch keine rechtlichen oder materiellen Konsequenzen. Die Frauen kämpften insofern weiter massiv für die Anerkennung des ›comfort station‹-Systems als Verbrechen gegen die Menschlichkeit, individuelle Entschuldigungen und Entschädigungszahlungen sowie Maßnahmen zur Aufklärung und Erinnerung an diesen Teil der Geschichte. Dabei verzeichneten sie viele Erfolge, wie etwa das Urteil des Tokioter »Women's International Tribunal against Military Sexual Slavery by Japan«, das im Dezember 2001 in Den Haag gesprochen wurde.²² Dennoch weigerte sich die japanische Regierung, ihre Verantwortung anzuerkennen.

Wenige Tage vor dem Jahreswechsel 2017/18 überraschten die japanische und die südkoreanische Regierung die Welt stattdessen mit einem hinter verschlossenen Türen ausgehandelten Deal: Japan zahlte eine Billion Yen (etwa 7,5 Mio. Euro) in eine südkoreanische Stiftung ein, die überlebende Frauen unterstützen sollte. Südkorea erklärte sich im Gegenzug dazu bereit, Japan nicht länger »anzuklagen oder zu kritisieren« und sich um die Entfernung der bronzenen Mädchenstatue zu bemühen, die zivilgesellschaftliche Gruppen zur Erinnerung an die ›comfort women‹ vor der japanischen Botschaft in

20 Na-Young Lee: Korean Women's Movement, S. 81.

21 Statement by the Chief Cabinet Secretary 4.8.1993, URL: https://www.mofa.go.jp/a_0/rp/pag/e25e_000343.html, Stand 13.11.2022.

22 Vgl. Yayori Matsui: »Women's International War Crimes Tribunal on Japan's Military Sexual Slavery. Memory, identity, and society«, in: East Asia. An international quarterly 19 (2001), H. 4, S. 119–142; The Prosecutors and the Peoples of the Asia-Pacific region v. Hirohito Emperor Showa et al., Case No. PT-2000-1-T, Den Haag, 4.12.2001, <https://archives.wam-peace.org/wt/en/judgement>, Stand 13.11.2022.

Seoul errichtet hatten. Die betroffenen Frauen und ihre Unterstützer*innen waren nicht in den Verhandlungsprozess einbezogen worden.²³ Die Überlebende und Aktivistin Bok Dong Kim (geboren 1926) brachte ihre Frustration darüber zum Ausdruck:

»Glauben die, wir haben so lange für ein bisschen Geld gekämpft? Wir haben von unserer Regierung Unterstützung für unseren Lebensunterhalt erhalten, und NGOs kümmern sich um uns. Wir bitten nicht um Geld. Was wir wollen, ist eine rechtliche Anerkennung, Japan muss zugeben, dass es dieses Verbrechen begangen hat.«²⁴

Ein weiteres Problem des Deals war seine bilaterale Ausrichtung. Als Taiwans Präsident Ying Jeou Ma die japanische Regierung am 28. Dezember 2017 aufforderte, ein ähnliches Abkommen auszuhandeln, erklärte Japan, der taiwanische Fall sei anders gelagert und es werde keine entsprechende Vereinbarung geben. Dies bestätigte den Eindruck von NGOs und Menschenrechtsorganisationen, dass die japanische Regierung nicht die Absicht hatte, die Menschenrechtsverletzungen der Vergangenheit aufzuarbeiten, sondern dass das Abkommen in erster Linie dazu dienen sollte, die Überlebenden und ihre Unterstützer*innen zum Schweigen zu bringen, um die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen in der Region zu stärken.

Durch diesen Vertuschungsversuch provoziert, sind die Überlebenden trotz ihres inzwischen hohen Alters noch einmal in viele Länder gereist, um für ihre Sache einzutreten. Ihre Unterstützer*innen begannen, in Asien, den USA und Europa Statuen und Gedenkplaketten zu errichten, um auf diesen Teil der Geschichte aufmerksam zu machen und an den Kampf der Frauen zu erinnern. Wo immer jedoch eine neue Statue aufgestellt wird, üben japanische Politiker*innen sowie radikale rechte Gruppen und Einzelpersonen Druck auf die lokalen Behörden und Grundstückseigentümer*innen aus, um ihre Entfernung zu erwirken. Manchmal sind solche Drohungen wirksam, wie im Fall von Freiburg i.Br., wo der (grüne) Oberbürgermeister angesichts des Drucks durch Freiburgs japanische Partnerstadt Matsuyama einknickte; manchmal wird dem mit einer starken gesellschaftlichen Allianz begegnet, wie etwa im Fall von San Francisco, wo die Stadtregierung sich weigerte, die Statue zu entfernen, obwohl Osaka daraufhin die mehr als 60 Jahre bestehende Partnerstadtbeziehung beendete.²⁵ In Deutschland dreht sich

23 Vgl. Hyunah Yang: »Justice yet to come: the Korea-Japan Foreign Ministers' Agreement of 2015 regarding the Japanese Military Sexual Slavery«, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 28 (2017), H. 2, S. 115–125.

24 Zit. nach: The 2015 Korea-Japan »Comfort Women« Agreement. Informationen zusammengestellt vom Korean Council for the Women Drafted for Military Sexual Slavery by Japan, unveröffentlichte Blattsammlung, Seoul 2017, S. 3; Übersetzung Regina Mühlhäuser.

25 Zur Auseinandersetzung in Freiburg i. Br. vgl. die Presseberichterstattung und den offenen Brief, die der Koreaverband Berlin auf seiner Website dokumentiert, URL: <https://www.koreaverband.de/blog/2016/09/23/offener-brief-friedensstatue-in-freiburg/>, Stand 15.11.2022, sowie Dorothea Mladenova: »Was bedeutet es, dass eine Friedensstatue in Form einer ›Trostfrau‹ aufgestellt wurde?«, URL: <https://www.uni-leipzig.de/newsdetail/artikel/7-was-bedeutet-es-dass-eine-friedensstatue-in-form-einer-trostfrau-aufgestellt-wurde-2020-10-05>, Stand 16.11.2022. Zur Statue in San Francisco vgl. u. a. Christine Hauser: »It Is Not Coming Down«. San Francisco Defends »Comfort Women« Statue as Japan Protests«, in: *New York Times*, URL: <https://www.nytimes.com/2018/10/04/us/osaka-sf-comfort-women-statue.html>, Stand 16.11.2022; Shirana Masakazu/Ando Kyoko: »The Comfort Women were Prostitutes«: Repercussions of remarks by the Japanese

die Debatte aktuell vor allem um die Mädchenstatue in Berlin-Moabit. Als Bundeskanzler Olaf Scholz im April 2022 auf Amtsbesuch in Japan war, forderte sein Amtskollege, der japanische Ministerpräsident Fumio Kishida, ihn auf, die sogenannte Friedensstatue entfernen zu lassen, die zivilgesellschaftliche Gruppen aus Deutschland, Südkorea und Japan zur Erinnerung an die Frauen aufgestellt hatten. Der Bezirk Moabit ringt bis heute um eine Entscheidung.²⁶

Abb. 27: Die »Friedensstatue« von Seo Kyung Kim und Eun Sung Kim, Berlin 2020, Fotografie: Korea Verband



Diese Abwehrhaltung der japanischen Regierung hat eine Atmosphäre geschaffen, in der revisionistische Stimmen, die den Frauen unterstellen, sie hätten sich freiwillig als Prostituierte gemeldet und seien gut bezahlt worden, immer mehr an Raum gewinnen.²⁷

Consul General in Atlanta«, in: Japan Focus vom 15.2.2018, URL: <https://apjjf.org/2018/04/Shirana-Ando.html>, Stand 15.11.2022.

26 Vgl. z. B. Insa Eschebach/Regina Mühlhäuser: »Umkämpfte Erinnerung. Die »Trostfrauen«-Statue in Berlin und der Umgang mit sexueller Kriegsgewalt«, in: Geschichte der Gegenwart vom 14.10.2020, URL: <https://geschichtedergegenwart.ch/umkaempfte-erinnerung-die-trostfrauen-statue-in-berlin-und-der-umgang-mit-sexueller-kriegsgewalt/>, Stand 13.11.2022; Dorothea Mladenova: »The Statue of Peace in Berlin: How the Nationalist Reading of Japan's Wartime »Comfort Women« Backfired«, in: Japan Focus vom 15.2.2022, URL: <https://apjjf.org/2022/4/Mladenova.html>, Stand 15.11.2022.

27 Vgl. Yuki Tanaka: »Introduction«, in: Maria Rosa Henson: Comfort Woman. A Filipina's Story of Prostitution and Slavery under the Japanese Military, Lanham, Md.: Rowman & Littlefield

Vor diesem Hintergrund kann es kaum überraschen, dass die betroffenen Frauen oft ihre Naivität und Passivität betonen, um keinen Zweifel an ihrer Unschuld aufkommen zu lassen. Die meisten Berichte überlebender Frauen gehen in einer, wie Myung-Hye Kim es formuliert hat, »stereotypen Erzählung des viktimisierten Selbst« auf.²⁸ Erinnerungen, die sich dem widersetzen, haben kaum Raum und sind schwer zu entschlüsseln.

Solche Tendenzen, die es Betroffenen besonders schwer machen, über Erfahrungen sexueller Gewalt zu berichten, gelten nicht nur für die »comfort women«. Auch bei der Auseinandersetzung über dieses Phänomen im Zweiten Weltkrieg in Europa sind wir mit Fragen danach konfrontiert, welche Räume wer wann hat, um wie darüber zu sprechen.

Topos der Systemauseinandersetzung im Kalten Krieg: Sexuelle Gewalt durch alliierte Soldaten

Auch in Deutschland kennen wir ein Moment der Kollektivierung sexueller Gewalterfahrungen, die damit verbundenen Chancen, aber auch die Grenzen – und zwar in Bezug auf die Erzählungen von Frauen, die am Ende des Zweiten Weltkriegs von sowjetischen Soldaten vergewaltigt wurden.²⁹ Im Zuge des Kampfs gegen das nationalsozialistische Deutschland und seine Verbündeten verübten sowjetische Soldaten 1944/1945 massenhaft sexuelle Gewalt: gegen Frauen, die den Nationalsozialismus und verbündete Regime unterstützt hatten, aber auch gegen Gegnerinnen des Faschismus, Widerstandskämpferinnen und gegen weibliche Häftlinge, auf die sie bei der Befreiung der Konzentrationslager trafen.³⁰

Für die deutsche Erinnerungskultur sind die Vergewaltigungen während des Kampfs um die Hauptstadt Berlin zentral. Deutschland war nicht bereit, zu kapitulieren, und so lieferten sich Soldaten ebenso wie in Berlin lebende Jungen und alte Männer vom 24. April bis zum 8. Mai 1945 einen erbitterten Häuserkampf mit der Roten Armee. Nach vorsichtigen Schätzungen wurden am Kriegsende und in der direkten Nachkriegszeit

Publishers 1999, S. xi–xxxvi; Debra B. Bergoffen: »Prostitution als Stigma, um das Verbrechen sexueller Versklavung zu vertuschen. Das Beispiel der comfort women«, in: Gaby Zipfel/Regina Mühlhäuser/Kirsten Campbell (Hg.), *Vor aller Augen*, S. 177–188; Shusenjo. *The Main Battleground of the Comfort Women Issue*. Dokumentarfilm von Miki Dezaki, Südkorea 2019.

28 Myung-Hye Kim: »Narrative Darstellung und Produktion von Wissen. Erzählungen koreanischer Frauen, die das System sexueller Versklavung durch die japanische Armee überlebt haben, 1935–1945«, in: Insa Eschebach/Regina Mühlhäuser (Hg.), *Krieg und Geschlecht*, S. 187–208.

29 Vgl. z. B. Irene Bandhauer-Schöffmann/Ela Hornung: »Der Topos des sowjetischen Soldaten in lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen«, in: *Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands*, Jahrbuch 1995, S. 28–44; Marianne Baumgartner: »Zwischen Mythos und Realität. Die Nachkriegsvergewaltigungen im sowjetisch besetzten Mostviertel«, in: *Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich* 64 (1993), H. 2, S. 73–108, hier S. 95ff.

30 Letzteres ist schwer zu begreifen und bis heute ein Tabuthema, vgl. Jolande Withuis: »Die verlorene Unschuld des Gedächtnisses. Soziale Amnesie in Holland und sexuelle Gewalt im Zweiten Weltkrieg«, in: Insa Eschebach/Sigrid Jacobeit/Silke Wenk (Hg.), *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2002, S. 77–96.

etwa 110 000 Frauen vergewaltigt, andere Autor*innen gehen von einer halben Millionen Opfer aus.³¹ Für die Frauen und Mädchen, die sich in den letzten Kriegs- und ersten Nachkriegswochen in Berlin befanden, müssen diese Vergewaltigungen wie eine Bestätigung der NS-Propaganda gewirkt haben, denn das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda hatte die Bedrohung der deutschen Frau durch den barbarischen Russen schon lange verbreitet, um der zunehmenden Kriegsverdrossenheit entgegenzuwirken. Auch die gesellschaftliche Situation – die meisten Männer waren in Kriegsgefangenschaft oder auf der Flucht; die Frauen mussten für sich ebenso wie für Kinder, Alte und Kranke sorgen – trug sicherlich dazu bei, die Vergewaltigungen bereits zum Zeitpunkt ihres Geschehens als Gruppenschicksal zu begreifen. »Deutsche Frauen«, konstatiert Atina Grossman,

»erlebten Vergewaltigung 1945 als Kollektivereignis, als Teil der apokalyptischen Tage der Eroberung Berlins. Vergewaltigung bestätigte ihre Erwartungen und die bestehende Überzeugung ihrer kulturellen Überlegenheit und war nur ein weiterer (manchmal aber nicht immer der schlimmste) Aspekt in einer ganzen Reihe schrecklicher Entbehrungen und Demütigungen, die mit Krieg und Kapitulation einhergingen: Hunger, Obdachlosigkeit, Vertreibung und Heimatlosigkeit, Plünderung und Demontage von Fabriken, die harte Behandlung deutscher Kriegsgefangener in der Sowjetunion, Tod oder Invalidität der Männer, kranke, unterernährte oder sterbende Kinder.«³²

Tatsächlich berichteten zahlreiche Frauen in Tagebüchern und Briefen auf bemerkenswert nüchterne Art und Weise über sexuelle Gewalt, was in Teilen auch auf eine Art neue Sachlichkeit im Umgang mit Sexualität in der Weimarer Republik zurückzuführen sein dürfte, wie Annemarie Tröger beschrieben hat. Gerade bürgerliche Frauen im Alter zwischen 30 und 50, die oft diejenigen waren, die Tagebuch führten, waren von der Sexualreformbewegung der 1920er-Jahre geprägt, die darauf gezielt hatte, weibliche Sexualität von Liebe zu lösen sowie den sexuellen Akt zu entmystifizieren und stärker biologisch zu erklären.³³ Liest man ihre Einträge, gewinnt man den Eindruck, dass sie sich auch in Gesprächen über ihre Erfahrungen austauschten.³⁴ Dieser vergleichsweise pragmatische Umgang wurde vielleicht auch dadurch begünstigt, dass der Berliner Magistrat

31 Vgl. Barbara Johr: »Die Ereignisse in Zahlen«, in: Helke Sander/Barbara Johr (Hg.), *BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigungen, Kinder*, München: Kunstmann 1992; Norman M. Naimark: *Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949*, Berlin: Propyläen 1997, S. 86–109.

32 Atina Grossmann: »Das Schweigen, das es nie gab. Sexuelle Gewalt durch Soldaten der Roten Armee in Berlin 1945«, in: Gaby Zipfel/Regina Mühlhäuser/Kirsten Campbell (Hg.), *Vor aller Augen*, S. 497–519, hier S. 502.

33 Vgl. Annemarie Tröger: »Between Rape and Prostitution. Survival Strategies and Chances of Emancipation for Berlin Women after World War II«, in: Judith Friedländer (Hg.), *Women in Culture and Politics. A Century of Change*, Bloomington: Indiana University Press 1986, S. 97–117, hier S. 113.

34 Vgl. Susanne zur Nieden: *Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945*, Berlin: Orlanda 1993; Sabine Grenz: »(Ent-)Tabuisiertes Erzählen. Sexuelle Gewalt an »deutschen« Frauen am Ende des Zweiten Weltkriegs«, in: Ute Frietsch/Konstanze Hantisch/Jennifer John u. a. (Hg.), *Geschlecht als Tabu. Orte, Dynamiken und Funktionen der De/Thematisierung von Geschlecht*, Bielefeld: transcript 2008, S. 171–185.

die Strafvorschrift § 218 StGB, die Schwangerschaftsabbrüche unter Strafe stellte, vorübergehend außer Kraft setzte. Tausende Frauen stellten daraufhin bei Ärztekommis-sionen und Gesundheitsämtern Anträge auf Abtreibung, wobei sie sich auf ihre mate-rielle Notlage ebenso beriefen wie auf die Angst vor der Reaktion ihrer Ehemänner. Das Vokabular der Anträge war von NS-Rassismus und Rassenhygiene-Vorstellungen durch-setzt. Identifizierten Frauen ihren Vergewaltiger als sowjetischen Soldaten, beschrieben sie ihn meist mit Klischees über die »Barbaren aus dem Osten«. Wurden US-Soldaten als Täter angegeben, erschienen sie als »Neger«, französische Armeeangehörige als »Marok-kaner«.³⁵

Als die Männer begannen, aus der Kriegsgefangenschaft zurückzukehren, ver-stummen die Kriegserfahrungen der Frauen. Dies bedeutete allerdings nicht, dass die Vergewaltigungen generell kein Thema mehr gewesen wären. Vielmehr wurden sie im Rahmen des beginnenden Kalten Kriegs zum Topos und Mittel der Systemauseinander-setzung.³⁶ In der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ), in der die Besatzungssoldaten bis Anfang 1947 Vergewaltigungen verübten,³⁷ versuchten manche zunächst noch zu problematisieren, dass Frauen und Mädchen Angst hätten, zur Arbeit oder politischen Versammlungen zu gehen. Viele deutsche Kommunisten/Sozialisten wollten die sowje-tischen Genossen aber nicht kompromittieren und reagierten abwiegeln. Es handele sich lediglich um »das normale Maß« an Vergewaltigungen, das mit jedem Krieg einher-gehe; und dies sei im Lichte dessen, was die Deutschen in der Sowjetunion verbrochen hätten, in Kauf zu nehmen.³⁸

In der Westzone, der späteren BRD, wurden die Vergewaltigungserfahrungen der Frauen dagegen zur Metapher für die Vergewaltigung Deutschlands durch die Sowjet-union. In der politischen Sprache der CDU unter Adenauer sowie in zahlreichen pro-minenten Publikationen über die Vertreibungen der Deutschen aus Osteuropa aus den 1950er- und 1960er-Jahren wurden die Soldaten der Roten Armee mit antikommunisti-schen Bildern als »primitive Horden« bezeichnet. In diesem Deutungsrahmen wurde es für die bundesdeutsche Mehrheitsgesellschaft möglich, Gefühle der kulturellen Überle-genheit zu affirmieren, die noch kurz zuvor gefeierte Begeisterung für die faschistische Ideologie zu verdrängen und den brutalen Krieg zu rechtfertigen, den die Deutschen ge-gen die Sowjetunion geführt hatten.³⁹ Erst als dieser Opferdiskurs und der damit ver-bundene Antikommunismus mit dem Aufkommen der Student*innenbewegung in den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren kritisch reflektiert und in weiten Teilen dis-

35 Atina Grossmann: Das Schweigen, S. 509–513.

36 Dies können wir nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Ländern beob-achten, wie etwa Andrea Pető für Ungarn zeigt. Vgl. Andrea Pető: Das Unsagbare erzählen. Sexu-elle Gewalt in Ungarn im Zweiten Weltkrieg, Göttingen: Wallstein 2021.

37 Norman M. Naimark: Die Russen, S. 107.

38 Vgl. Christine Eifler: »Nachkrieg und weibliche Verletzbarkeit. Zur Rolle von Kriegen für die Kon-struktion von Geschlecht«, in: Christine Eifler/Ruth Seifert (Hg.), Soziale Konstruktionen. Militär und Geschlechterverhältnis, Münster: Westfälisches Dampfboot 1999, S. 155–186.

39 Vgl. Elisabeth D. Heineman: »Die Stunde der Frauen. Erinnerungen an Deutschlands »Krisenjah-re« und westdeutsche nationale Identität«, in: Klaus Naumann (Hg.), Nachkrieg in Deutschland, Hamburg: Hamburger Edition 2001, S. 149–177; Júlia Garraio: Hordes of Rapists.

kreditiert wurde, geriet die Rede von den Vergewaltigungen des politischen Gegners in Vergessenheit.⁴⁰

Als das Thema in den 1980er- und 1990er-Jahren im Rahmen der Frauenbewegung wieder aufgegriffen wurde, lag der Fokus darauf, Frauen als Opfer von Männergewalt im Patriarchat sichtbar zu machen. Publikationen wie Ingrid Schmidt-Harzbachs Aufsatz »Eine Woche im April« (1984) oder Helke Sanders und Barbara Johrs Dokumentarfilm »BeFreier und Befreite« (1992) stellten die Opfererfahrungen deutscher Frauen aus der Generation ihrer Mütter in den Mittelpunkt – und zwar weitgehend ohne die brisante historische Konstellation zu problematisieren, in der die Befreiungssoldaten als Täter und die deutschen Frauen als Opfer erschienen.⁴¹ »Die Ironie liegt darin«, kommentiert Pascale Bos, dass diese

»entkontextualisierte feministische Narration in den (westdeutschen) Opferdiskursen auf verhängnisvolle Weise Widerhall findet. Indem sie argumentiert, dass die Viktimisierung von Frauen universell und die deutschen Frauen in diesem Sinne eher universelle Opfer als spezifische historische Akteurinnen seien, löscht sie den Kriegszusammenhang aus.«⁴²

Aus der Nische feministischer Debatten kam das Thema gut zehn Jahre nach »BeFreier und Befreite«, als das anonym veröffentlichte Tagebuch »Eine Frau in Berlin« in der von Hans Magnus Enzensberger herausgegebenen Reihe »Die Andere Bibliothek« erschien. Das 1954 zunächst auf Englisch, 1959 auf Deutsch erschienene Buch hatte im Rahmen des Kalten Kriegs in Deutschland zunächst kaum Beachtung gefunden.⁴³ Bei der Wiederveröffentlichung 2003 unter dem Titel »Anonyma« traf der Band aber zeitgeschichtlich einen Nerv, über Wochen führte er die Bestsellerlisten an und erschien in zahlreichen Auflagen und Übersetzungen.⁴⁴ In den literarisch bearbeiteten Tagebuchaufzeichnungen beschreibt eine etwa 30-jährige Autorin, die Russisch spricht, ihre Erlebnisse und

40 Vgl. Pascale Bos: »Feministische Deutungen sexueller Gewalt im Krieg. Berlin 1945, Jugoslawien 1992/93«, in: Insa Eschebach/Regina Mühlhäuser (Hg.), *Krieg und Geschlecht*, S. 104–123, hier S. 109.

41 Vgl. Ingrid Schmidt-Harzbach: »Eine Woche im April. Berlin 1945. Vergewaltigung als Massenschicksal«, in: *Feministische Studien* 3 (1984), H. 2, S. 51–65; *BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigungen, Kinder*, Dokumentarfilm von Helke Sander und Barbara Johr, Deutschland 1991/1992, 35 mm, Farbe und s/w, Teil 1: 90 Minuten, Teil 2: 102 Minuten.

42 Pascale Bos: *Feministische Deutungen*, S. 109.

43 *Anonyma: A woman in Berlin*. Mit einer Einleitung von C. W. Ceram, übersetzt von James Stern, London: Martin Secker & Warburg 1954; *Anonyma: Eine Frau in Berlin. Tagebuchaufzeichnungen*, Genf/Frankfurt a. M.: Helmut Kossodo 1959. Bald darauf folgten weitere Übersetzungen in zwölf Sprachen. Das Tagebuch erschien in Schweden (1955), Norwegen (1955), Holland (1955), Dänemark (1955), Italien (1957), Japan (1956), Argentinien (1956) und Finnland (1960). Vgl. Yuliya von Saal: »Anonyma: »Eine Frau in Berlin«. Geschichte eines Bestsellers«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 67 (2019), H. 3, S. 343–376, hier S. 344.

44 Vgl. *Anonyma: Eine Frau in Berlin. Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945*. Frankfurt a. M.: Eichborn 2003. Die Autorin hatte bis zu ihrem Tod darauf gedrungen, anonym zu bleiben, aber Jens Bisky von der Süddeutschen Zeitung enttarnte die 1911 in Krefeld geborene, gebildete Journalistin Marta Hillers und unterstellte, der befreundete Autor Kurt W. Marek sei der Ghostwriter gewesen. Vgl. Jens Bisky: »Wenn Jungen Weltgeschichte spielen, haben Mädchen stumme Rollen«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 24. 9. 2003. Zur Rezeption des Bandes vgl. Júlia Garraio: »Verschweigen, feministische Begeisterung, deutscher Opferdiskurs und romantische Trivialisierung.

Einschätzungen der letzten Kriegswochen. Nach einer Vergewaltigung sucht sie sich einen russischen Offizier als Beschützer und setzt fortan Sex gezielt im Austausch gegen Schutz, Lebensmittel und Gebrauchsgüter ein. Dabei zeichnet die Autorin ein vergleichsweise differenziertes Bild der sowjetischen Soldaten, zeigt sogar Verständnis für deren Verhalten. Auch sich selbst präsentiert sie nicht nur als Opfer: »War ich selbst dafür (für die Nationalsozialisten)? Dagegen? Ich war jedenfalls mittendrin und habe die Luft eingeatmet, die uns umgab und die uns färbte, auch wenn wir es nicht wollten.«⁴⁵ Insgesamt suggeriert ihre Darstellung, dass Frauen in Berlin 1945 das Geschehen pragmatisch in der Hand hielten, Strategien im Umgang mit alliierten Soldaten entwickelten, sie mit Geschick einsetzten und weitgehend frei blieben von emotionalen Reaktionen und Affekten.

Dass diese Narration die realen Erfahrungen der Mehrheit der Frauen und Mädchen widerspiegelt, darf bezweifelt werden. Yuliya von Saal hat inzwischen gezeigt, dass das ursprüngliche Tagebuch vor der Publikation erheblich erweitert und viele Passagen »nicht authentisch und daher nur bedingt als Reflexe auf momentane Empfindungen zu lesen« sind:

»Die längere Passage, in der sie feststellte, dass sie dem Major ›freiwillig zu Diensten‹ stehe – an der verschwommenen Grenze zwischen Vergewaltigung und Prostitution –, ist Jahre später für die Buchveröffentlichung geschrieben worden. Solche nachträglichen Einschübe sind in einem besonders lakonischen Ton verfasst und erstrecken sich teilweise über mehr als eine Seite. Dazu zählt die Passage vom 8. Mai, in der die Autorin über die Massenvergewaltigungen und die Überwindung ihrer Folgen nachdachte, um dann zum Schluss zu kommen, dass dies nur kollektiv und öffentlich möglich sei, ›in-dem (man) darüber spricht‹.«⁴⁶

In der Rückschau, fast ein Jahrzehnt nach den Ereignissen, fügte die Autorin Erklärungen, Sinnstiftungen und neue Erkenntnisse ein, die ursprünglich nicht Teil ihres Tagebuchs gewesen waren. Sie dramatisierte ihre Erzählung fürs Publikum und vereindeutigte damit ihre Erlebnisse. Im Ergebnis ist eine Meta-Erzählung der starken Frau entstanden, die ihre eigene Vergewaltigung distanziert evaluiert und in der Folge den Umgang mit den sowjetischen Soldaten strategisch gemanagt hat. Diese Figur hat nicht nur in der deutschen Erinnerung, sondern auch in der internationalen Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt in kriegesischen Konflikten eine Re-Interpretation befördert, die zwar die betroffenen Frauen aus der Rolle der passiven Opfer herauslöst, damit aber Gefahr läuft, einen neuen Mythos zu schaffen.⁴⁷

Jenseits der Frage, welche gesellschaftlichen Funktionen dieser neue Diskurs erfüllt, kann man feststellen, dass er dazu beigetragen hat, einen Raum zu schaffen, in dem

Die vielen Leben des Tagebuchs ›Eine Frau in Berlin‹, in: *Revista de Estudos Alemães* 3 (2012), S. 39–55.

45 Anonyma, *Eine Frau in Berlin*, S. 183.

46 Saal: Anonyma: *Eine Frau in Berlin*, S. 372.

47 Vgl. Janet E. Halley: »Rape in Berlin. Reconsidering the Criminalisation of Rape in the International Law of Armed Conflict«, in: *Melbourne Journal of International Law* 9 (2008), H. 1, S. 78–124.

betroffene Frauen (wieder) die Möglichkeit hatten, ihre Kriegserfahrungen zu thematisieren. Im Zuge der neu erstarkten Thematisierung der Vertreibungen der Deutschen aus Osteuropa, der internationalen Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt im Krieg sowie der Weiterentwicklung der Traumaforschung entstand eine Reihe wissenschaftlicher Interviewprojekte.⁴⁸ Überregionale Zeitungen und Zeitschriften wie BILD oder STERN, aber auch lokale Blätter forderten ihre Leserinnen und Leser auf, Erinnerungen an sexuelle Gewalttaten einzuschicken. Einige der betroffenen Frauen veröffentlichten ihre Erinnerungen in Buchform.⁴⁹ Auch neue populärwissenschaftliche Darstellungen entstanden, die auf Zeitzeuginnenberichten fußen.⁵⁰ Eine vergleichende Analyse dieser neuen Materialien steht noch aus. Eine erste Durchsicht deutet aber darauf hin, dass die meisten Frauen die Übergriffigkeit der Soldaten der Roten Armee beschreiben, um dann darauf zu kommen, wie es ihnen durch das Eingreifen Dritter, Notwehr oder List gelang, der Vergewaltigung zu entgehen. Nur wenige Frauen räumen ein, selbst vergewaltigt worden zu sein, wobei sie ihre Naivität und Unschuld herausstellen. Auch hier deutet sich an, dass Frauen sich nicht autorisiert sehen, offen von ihren Erfahrungen sexueller Gewalt zu berichten.

In den letzten Jahren geraten auch sexuelle Gewalttaten durch Soldaten der westlichen Alliierten zunehmend ins Blickfeld der Forschung. Diese wurden in der Vergangenheit meist als einvernehmliche Verhältnisse thematisiert. »Der Unterschied ist, dass die Amerikaner und die Briten die Mädchen zum Essen einladen und dann mit ihnen ins Bett gehen, die Russen machen es umgekehrt«, lautete eine gängige Witzelei in der direkten Nachkriegszeit.⁵¹ Neuere Untersuchungen haben jedoch gezeigt, dass sexuelle Gewalt auch in der US-amerikanischen und der französischen Besatzungszone allgegenwärtig war.⁵² Hier wird jedoch ein weiteres Problem deutlich. Denn in den Erzählungen der

48 Vgl. u. a. Svenja Eichhorn/Philipp Kuwert: Das Geheimnis unserer Großmütter. Eine empirische Studie über sexualisierte Kriegsgewalt um 1945, Gießen: Psychosozial-Verlag 2011; Susanne Greiter: Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis. Geschichte und Narrativ, München: Herbert Utz 2014.

49 Vgl. z. B. Gabi Köpp: Warum war ich bloß ein Mädchen? Das Trauma einer Flucht 1945, München: Herbig 2010; Vera Albrecht: Feindberührung. Die russischen Sieger in Berlin, Berlin: Das Neue Berlin 2013.

50 Vgl. Ingeborg Jacobs: Freiwild. Das Schicksal deutscher Frauen 1945, Berlin: Propyläen 2008; Ingo von Münch: »Frau komm!« Die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen 1944/45, Graz: Ares 2009.

51 Durand-Wever, zit. n. Atina Grossmann: Juden, Deutsche, Alliierte. Begegnungen im besetzten Deutschland, Göttingen: Wallstein 2012, S. 98.

52 Vgl. u. a. Johannes Kuber: »Frivolous Broads« and the »Black Menace«. The Catholic Clergy's Perception of Victims and Perpetrators of Sexual Violence in Occupied Germany, 1945«, in: Sarah K. Danielsson (Hg.), War and Sexual Violence. New Perspectives in a New Era, Paderborn/München/Wien u. a.: Ferdinand Schöningh 2019, S. 183–208; Miriam Gebhardt: Als die Soldaten kamen. Die Vergewaltigung deutscher Frauen am Ende des Zweiten Weltkrieges, München: DVA 2015; J. Robert Lilly: Taken By Force; Mary Louise Roberts: What Soldiers Do. Sex and the American GI in World War II France, Chicago: Chicago University Press 2013; Maximiliane Saalfrank: Das Tabu. Sexuelle Gewalt in der amerikanischen Besatzungszone. Feature, Bayerischer Rundfunk, 9.5.2010, URL: <https://www.br.de/mediathek/podcast/zeit-fuer-bayern/das-tabu/58824>, Stand 13.11.2022; Sonya O. Rose, »Girls and GIs. Race, Sex, and Diplomacy in Second World War Britain«, in: The International History Review 19 (1997), H. 1, S. 146–160; Ute

Deutschen fallen vor allem schwarze Besatzungssoldaten der US-amerikanischen und französischen Armee als Vergewaltiger auf. Eine genauere Betrachtung legt nahe, dass dies auf einem rassistisch stereotypen Feindbild beruht und nicht unbedingt die historische Realität widerspiegelt.⁵³

Dass die Forschung so lange gebraucht hat, diesen Konstellationen nachzugehen, dürfte auch mit der zentralen Bedeutung und Sichtbarkeit der Vergewaltigungen durch Soldaten der Roten Armee für die Deutung des Zweiten Weltkriegs zusammenhängen. Umso bemerkenswerter ist es, dass sexuelle Gewalttaten durch Wehrmachtssoldaten und SS-Männer bis heute kaum eine Rolle in der Erinnerungskultur spielen.

Dokumentation im Elfenbeinturm der Akademie: Sexuelle Gewalt durch Wehrmacht und SS

Bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen zog das sowjetische Anklageteam besonders brutale, schockierende Fälle sexueller Gewalt durch SS und Wehrmacht heran, um die ›Unmenschlichkeit‹ der Deutschen zu illustrieren. Weder bei diesem Prozess noch bei anderen wurden solche Verbrechen aber angeklagt oder verurteilt.⁵⁴ Auch in literarischen Texten, in Gedichten, Romanen, Zeitschriften und Filmen der Nachkriegszeit war sexuelle Gewalt durch Nazis ein gängiger Plot, insbesondere die sexuelle Versklavung jüdischer Frauen und Mädchen durch deutsche SS-Männer in Lagern. Bei Letzterem handelte es sich allerdings tendenziell eher um ein fiktives Szenario, dessen Hauptfunktion darin bestand, die beispiellose Brutalität der Deutschen während des Holocausts zu illustrieren. Was den betroffenen Frauen und Mädchen widerfahren war, wurde nicht hinterfragt. Die Stimmen der Frauen wurden nur selten gehört oder sogar aktiv zum Schweigen gebracht.⁵⁵

Bechdorf: »Grenzerfahrungen von Frauen. Vergewaltigungen beim Einmarsch der französischen Besatzungstruppen in Südwestdeutschland«, in: Utz Jeggle/Freddy Raphael (Hg.), *Kleiner Grenzverkehr = D'une rive à l'autre. Deutsch-französische Kulturanalysen = Rencontres ethnologiques franco-allemandes*, Paris: Edition de la Maison des Sciences de l'Homme 1997, S. 189–207. Zur Gewalt alliierter Soldaten auf dem asiatischen Kriegsschauplatz vgl. Yuki Tanaka: *Japan's Comfort Women*, S. 84–166; Ders.: »Krieg, Vergewaltigung, Patriarchat. Japanische und alliierte Truppen im Zweiten Weltkrieg in Asien«, in: Gaby Zipfel/Regina Mühlhäuser/Kirsten Campbell (Hg.), *Vor aller Augen*, S. 85–107.

53 Vgl. Mary Lou Roberts: »The Leroy Henry case. Sexual violence and Allied relations in Great Britain, 1944«, in: *Journal of the history of sexuality* 26 (2017), H. 3, S. 402–423; Sonya Rose: *Girls and Gis*.

54 Vgl. Regina Mühlhäuser: *Sex and the Nazi soldier. Violent, commercial and consensual encounters during the war in the Soviet Union, 1941–45*, Edinburgh: Edinburgh University Press 2021 (aktualisierte und erweiterte Fassung des deutschen Originals: *Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion, 1941–1945*, Hamburg: Hamburger Edition 2010).

55 Vgl. Pascale R. Bos: »Anklage, Erregung, Trope. Sexuelle Gewalt im Post-Holocaust Film ›Der Pfandleiher‹ (1961)«, in: Gaby Zipfel/Regina Mühlhäuser/Kirsten Campbell (Hg.), *Vor aller Augen*, S. 521–531; Dies.: »Sexual violence in Ka-Tzetnik's house of dolls«, in: Anette F. Timm (Hg.), *Holocaust history and the readings of Ka-Tzetnik*, London/Oxford/New York u. a.: Bloomsbury Academic 2018, S. 105–138; Na'ama Shik: »Description and silence. Sexual abuse in early and later

In der Forschung wurde sexuelle Gewalt während des Kriegs und des Holocausts jahrzehntelang immer wieder beiläufig erwähnt – zum Beispiel als Teil der Formulierung »morden, brandschatzen, vergewaltigen« oder als Folge der Verrohung der Männer im Krieg –, aber es wurde nicht hinterfragt, was tatsächlich geschehen war. Als in den 1980er- und 1990er-Jahren die Verbrechen der Wehrmacht und der SS eingehend untersucht wurden, war sexuelle Gewalt kein Thema. In der Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944« gab es beispielsweise nur zwei kleine Hinweise auf Vergewaltigungen. Als die Ausstellung 1995 in Wien gezeigt wurde, führte die Filmemacherin Ruth Beckermann allerdings Interviews mit Besuchern, die selbst Wehrmachtssoldaten gewesen waren. Aus den Gesprächen ging hervor, dass die Verwobenheit von Gewalt und Sexualität ein fester Bestandteil ihrer Kriegserinnerungen war.⁵⁶ In den folgenden Jahren – auch angeregt durch die öffentlichen Debatten zu den Kriegen in Jugoslawien und Ruanda – fingen Forscher*innen an, sexuelle Gewalt durch SS und Wehrmacht in den Blick zu nehmen.

Als ich 1998 begann, mich mit Sexualität und Gewalt während des deutschen Vernichtungskriegs in der Sowjetunion zu beschäftigen, bat ich einige männliche Kollegen um Rat. Sie bezweifelten nicht einen Moment, dass sexuelle Gewalt allgegenwärtig gewesen war, gingen aber davon aus, es gäbe keine Quellen. Im Nachhinein denke ich, die Ausübung sexueller Gewalt erschien ihnen so selbstevident, dass sie keine Notwendigkeit sahen, die Formen und Ursachen eingehender zu untersuchen. Tatsächlich handelt es sich bei den Quellen, die Forscher*innen seither aufgetan haben, nicht um zuvor unbekanntes Material. Vielmehr war den männlichen Kollegen, die diese Quellen schon einmal durchgesehen hatten, das Thema nicht bewusst, sodass sie die Andeutungen, Fragen und Leerstellen nicht bemerkten.

Inzwischen gibt es eine wachsende Zahl von Forschungsarbeiten, die zeigen: Deutsche Soldaten und SS-Männer und ihre Kollaborateure in den besetzten Ländern haben unterschiedliche Formen sexueller Gewalt ausgeübt. Sie haben Frauen und Mädchen – und manchmal auch Jungen und Männer – gezwungen, sich zu entkleiden, haben sie gegen ihren Willen berührt, sie auf die Genitalien geschlagen, sexuell gefoltert, genitalen Experimenten unterworfen, vergewaltigt und sexuell versklavt.⁵⁷

testimonies of survivors and the emergence of the Israeli narrative«, in: *Holocaust Studies* 27 (2021), H. 4, S. 481–494; Regina Mühlhäuser, *Understanding Sexual Violence during the Holocaust*.

56 Vgl. Ruth Beckermann: *Jenseits des Krieges – ehemalige Wehrmachtssoldaten erinnern sich*, Wien: Döcker 1998. Siehe auch Gudrun Schwarz/Gaby Zipfel: »Die halbierte Gesellschaft. Anmerkungen zu einem soziologischen Problem«, in: *Mittelweg* 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 7 (1998), H. 1, S. 78–88.

57 Vgl. u. a. Birgit Beck: *Wehrmacht und sexuelle Gewalt. Sexualverbrechen vor deutschen Militärgerichten 1939–1945*, Paderborn/München/Wien u. a.: Ferdinand Schöningh 2004; Doris Bergen: »Sexual violence in the Holocaust. Unique and typical«, in: Dagmar Herzog (Hg.), *Lessons and Legacies 7. The Holocaust in international perspective*, Evanston: Northwestern University Press 2008, S. 179–200; Mühlhäuser: *Eroberungen*; Maren Röger: *Kriegsbeziehungen. Intimität, Gewalt und Prostitution im besetzten Polen 1939 bis 1945*, Frankfurt a. M.: Fischer 2015; Michelle Kelso: »Romani women and the Holocaust. Testimonies of sexual violence in Romanian-controlled Transnistria«, in: JoAnn DiGeorgio-Lutz/Donna Gosbee (Hg.), *Women and genocide. Gendered experiences of violence, survival, and resistance*, Toronto: Women's Press 2016, S. 37–72; Zoë

Weitverbreitet ist die Annahme, Wehrmachts- und SS-Männer hätten keine Jüdinnen vergewaltigt, um ›Rassenschande‹ zu vermeiden, wie der NS-Straftatbestand hieß. Tatsächlich scheint dies innerhalb der Reichsgrenzen und in manchen KZ der Fall gewesen zu sein, wo der Grad sozialer Überwachung hoch war, wo aber andere Formen sexueller Gewalt, die keinen Geschlechtsverkehr beinhalteten, regelhaft ausgeübt wurden.⁵⁸ An der Front hatte ›Rassenschande‹ dagegen in der Regel wenig Bedeutung. Mit der zunehmenden Brutalisierung der Kriegsführung, insbesondere in Osteuropa und spätestens nach dem Beschluss zur ›Endlösung der Judenfrage‹ im Januar 1942, legten Wehrmacht und SS keinen Wert darauf, ihre Männer für ›Rassenschande‹ zur Rechenschaft zu ziehen.⁵⁹

Die Wehrmacht richtete in allen besetzten Gebieten Bordelle für ihre Soldaten ein. An einigen Orten, etwa in Frankreich, wurden einheimische Bordelle übernommen. An anderenorts requirierte man Gebäude, die dann als Militärbordelle genutzt wurden, so etwa in Russland. Die Häuser waren nach Dienstgraden getrennt, und eine Hausordnung verbot Alkoholkonsum. Die Wehrmacht hoffte, die militärische Atmosphäre und die Überwachung würden die Soldaten davon abhalten, eine emotionale Bindung zu den Frauen aufzubauen.

Die Frauen in den Wehrmachtsbordellen willigten zum Teil ein, dort zu arbeiten, oft um zu überleben. Sie wurden bezahlt und durften nachts nach Hause gehen. Ein Teil der Frauen und Mädchen wurde hingegen sexuell versklavt. Sie bekamen kein Geld und hatten keine Bewegungsfreiheit. Unabhängig von ihrem Status erfuhren alle Frauen Gewalt durch die vom Krieg brutalisierten Soldaten, durften aber keine ›Kunden‹ ablehnen. Zudem wurden alle regelmäßig zu entwürdigenden medizinischen Untersuchungen gezwungen.⁶⁰

Das Kalkül der Wehrmacht war im Großen und Ganzen dasselbe wie das der japanischen Armee: Die Militärführer gingen davon aus, ihre Männer bräuchten sexuelle Befriedigung, um physisch und psychisch ausgeglichen und stark zu sein. Sie wollten sich zudem die Loyalität ihrer Männer sichern, die Verbreitung sexuell übertragbarer Krankheiten eindämmen und ›wilde Vergewaltigungen‹ verhindern, die die einheimische Bevölkerung gegen die deutsche Besatzungsmacht aufbringen würden. Die Quellen deuten allerdings darauf hin, dass sich das deutsche Bordellsystem in der Umsetzung von den japanischen ›comfort stations‹ unterschied: a) In Asien wurden viele Frauen und Mädchen aus der japanischen Kolonie Korea ins Kriegsgebiet verbracht, oft tausende Kilometer von zu Hause entfernt; b) die japanische Armee, zivile Behörden und private Ge-

Waxman: *Women in the Holocaust. A feminist history*, New York/Oxford: Oxford University Press 2017.

58 Vgl. u. a. Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr/Katrin Auer: *Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern*, Wien: Mandelbaum 2004.

59 Vgl. Mühlhäuser, *Understanding Sexual Violence during the Holocaust*.

60 Vgl. Maris Rowe-McCulloch: »Sexual Violence under Occupation during World War II. Soviet Women's Experiences inside a German Military Brothel and Beyond«, in: *Journal of the History of Sexuality* 31 (2022), H. 1, S. 1–27; Mühlhäuser, *Sex and the Nazi Soldier*; Röger, *Kriegsbeziehungen*; Laura Fahrenbruck: *Ein(ver)nehmen. Sexualität und Alltag von Wehrmachtssoldaten in den besetzten Niederlanden 1940–1945*, Göttingen: V&R unipress 2018; Insa Meinen: *Wehrmacht und Prostitution im besetzten Frankreich*, Bremen: Edition Temmen 2002.

schäftsleute organisierten eine über längere Zeiträume anhaltende Kooperation, um die Organisation der ›comfort stations‹ zu gewährleisten; c) die schiere Anzahl der Stationen und die Ausdehnung des Gebiets, das sie abdeckten, scheinen in Asien größer gewesen zu sein.

Auch in Konzentrationslagern richtete die SS-Bordelle ein – nicht für Soldaten, sondern für männliche Häftlinge. Den »fleißig arbeitenden Gefangenen« sollten als Leistungsanreiz »Weiber in Bordellen zugeführt« werden, so der Plan von Reichsführer SS Himmler aus dem Jahr 1942. Diese Idee beruhte auf der Vorstellung, dass sich mithilfe eines Prämiensystems, das neben Hafterleichterungen auch den Bordellbesuch einschloss, der Leistungswille männlicher Häftlinge im Rahmen der Zwangsarbeit noch steigern ließe. Die Frauen wurden unter den Häftlingen im Frauen-KZ Ravensbrück rekrutiert. Fast alle von ihnen wurden nach Ende ihrer ›Dienstzeit‹ ermordet.⁶¹

Schon dieser kurze Überblick zeigt, dass sexuelle Gewalt durch Wehrmacht und SS vielfältige Formen annahm. Dennoch wird dieser Aspekt der Geschichte in der deutschen Öffentlichkeit bis heute weitgehend ignoriert. Wenn man es mit der Situation in Japan vergleicht, dürfte der Hauptgrund darin liegen, dass es in Europa keine Klägerinnen gibt, die ihre Rechte einfordern. In Südkorea und anderen asiatischen Ländern hat eine aktive Frauenbewegung (zum Teil in demselben Alter wie die ›comfort women‹) das Problem erkannt und Anfang der 1990er-Jahre Strukturen geschaffen, sodass Überlebende sich melden, ihre Erlebnisse erzählen, Unterstützung erhalten und Forderungen entwickeln konnten. In den von der Wehrmacht besetzten Ländern Europas hingegen gab es eine solche Frauenbewegung nicht. In Westeuropa waren Feministinnen in den 1980er- und 1990er-Jahren eher darauf konzentriert, sich mit der Rolle von Frauen der Generation ihrer Mütter als NS-Akteurinnen und Kollaborateurinnen oder als Opfer von NS-Bevölkerungspolitik auseinanderzusetzen. In Osteuropa konzentrierte sich die Debatte nach Ende des Kalten Kriegs 1989 dagegen auf die sowjetische Besatzungszeit. Der Nationalsozialismus spielte kaum eine Rolle. Betroffene sexueller Gewalt blieben insofern vereinzelt und thematisierten ihre Erfahrungen, wenn überhaupt, nur im privaten Raum.

Das wachsende Bewusstsein für sexuelle Gewalt in bewaffneten Konflikten in den 1990er-Jahren – in Verbindung mit der Eröffnung des »United States Holocaust Memorial Museum« in Washington DC und der Durchführung zahlreicher Interviewprojekte mit Holocaust-Überlebenden – führte dazu, dass immer mehr Forscher*innen Fragen zu sexuellem Missbrauch und Vergewaltigung stellten. Trotz dieser neuen Aufmerksamkeit fiel es vielen Befragten schwer, darüber zu sprechen. Geschichten von Frauen, die davon berichten, dass sie selbst vergewaltigt wurden, sind relativ selten. Viele schildern Erlebnisse aus zweiter Hand: Eine Frau erzählt zum Beispiel, wie ihre Nachbarin vergewaltigt wurde, und zwar nicht selten auf eine Art und Weise, dass sich die Interviewer*in fragt, ob die Befragte selbst diese Nachbarin war. Forscher*innen wie Sara Horowitz oder Zoë

61 Vgl. Robert Sommer: Das KZ-Bordell. Sexuelle Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Paderborn/München/Wien u. a.: Ferdinand Schöningh 2009; Christa Paul/Robert Sommer: »SS-Bordelle und Oral History. Problematische Quellen und die Existenz von Bordellen für die SS in Konzentrationslagern«, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 19 (2006), H. 1, S. 124–142.

Waxman haben betont, wie wichtig es ist, »die narrativen Leerstellen, die Gesprächspausen, die Lücken in der Schilderung« zu untersuchen, die uns etwas signalisieren »das (noch) nicht in Sprache gefasst ist.«⁶²

In ihrer Rede zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2016 hat die Literaturprofessorin und Auschwitz-Überlebende Ruth Klüger im Deutschen Bundestag an die Frauen in den KZ-Bordellen erinnert und konstatiert:

»(D)ie Überlebenden hatten keinen Anspruch auf Restitution (...) oder erhoben keinen solchen Anspruch. Noch weniger ihre Familien, die sich ihrer schämten. Der Respekt, den man den Überlebenden der Lager entgegenbrachte, wenn nicht immer, so doch oft, galt für sie nicht.«⁶³

Was sich hier offenbart, ist ein Mangel an Unrechtsbewusstsein, der es den Frauen unmöglich machte, über ihre Erfahrungen sexueller Gewalt zu sprechen.

Hin zu einem besseren Verständnis sexueller Gewalt

Im Zweiten Weltkrieg waren sexuelle Gewalttaten nicht nur weitverbreitet und allgegenwärtig, sondern auch polymorph und heterogen. In einigen Regionen wurde diese Form von Gewalt systematisch verübt, in anderen nicht. In einigen Fällen war sie Teil der organisierten militärischen oder genozidalen Gewalt, in anderen nicht. Darüber hinaus waren die Gewaltpraktiken in jeweils spezifischen gesellschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen, ethnischen und religiösen Konstellationen verwurzelt. Eine polnische Frau mittleren Alters, die von deutschen Soldaten auf Plünderungszug in ihrem Haus vergewaltigt wurde, hatte wenig mit einem minderjährigen koreanischen Mädchen gemein, das unter falschen Versprechungen von zu Hause weggelockt, mit dem Schiff ins Kriegsgebiet nach China gebracht und dort von japanischen Soldaten über Monate sexuell versklavt wurde.

Aber es gibt, wie ich versucht habe zu zeigen, auch Gemeinsamkeiten. Vor allem sind das die Instrumentalisierung des Phänomens für nationalistische Interessen sowie das gesellschaftliche Misstrauen, das alle Betroffenen erfuhren und bis heute erfahren. Nach Kriegsende waren Frauen und Mädchen nicht autorisiert, über ihre sexuellen Gewalterfahrungen zu sprechen, ihnen wurde gar eine Mitschuld an dem unterstellt, was ihnen widerfahren war. Um eine derartige Unterstellung zu verstehen, ist es hilfreich, Gaby Zipfels Überlegungen heranzuziehen, die vorgeschlagen hat, die Verwobenheit von Gewalt und Sexualität genauer zu untersuchen:

»Eine auf der Straße zusammengeschlagene Person kann vielleicht nicht rückhaltlos mit der Empathie Anwesender rechnen, muss sich möglicherweise gar verhalten las-

62 Zit. N. Doris L. Bergen/Sara E. Brown/Stephanie Corazza u. a.: »Buried words. A forum on sexuality, violence and Holocaust testimonies«, in: *Holocaust Studies. A journal of culture and history* 27 (2021), H. 4, S. 501–520, S. 505, Übersetzung Regina Mühlhäuser; Waxman: *Women in Holocaust*.

63 Prof. Dr. Ruth Klüger zur Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus (Bundestag, 27.1.2016), URL: <https://www.youtube.com/watch?v=-KozwZPcrLM>, Stand 13.11.2022.

sen, zu der Gewalttat durch irgendeine Form von Provokation beigetragen zu haben, aber sie kann doch davon ausgehen, dass ihre Erfahrung des gewaltsam zugefügten körperlichen Schmerzes unzweideutig als eine negative Erfahrung angesehen wird. Opfern sexueller Gewalt hingegen wird eine in diesem Sinne eindeutige Zuordnung häufig versagt. Denn der Angriff zielt in diesem Fall nicht nur auf einen Körper, der schmerzempfindlich, sondern auch auf einen, der lustfähig ist. Sexuelle Gewalt unterwirft den Körper des Opfers durch Schmerz und bemächtigt sich gleichzeitig seiner libidinösen Empfindsamkeit.«⁶⁴

Folgt man Zipfels Argumentation, so kann der Triumph des Täters nicht nur in seiner eigenen sexuellen Befriedigung liegen, sondern auch in der Art und Weise, in der der Körper des Opfers auf seine Handlungen reagiert. Tatsächlich geht aus Berichten von Vergewaltigern hervor, dass sie mitunter gezielt versuchen, bei ihren Opfern eine libidinöse Reaktion hervorzurufen, die dann als ›Lust‹ missverstanden wird.⁶⁵ Es scheint dieses sexuelle Element zu sein, das die Glaubwürdigkeit des Opfers infrage stellt. Den Betroffenen wird unterstellt, sie hätten die Tat ›genossen‹ und also gewollt, womit Sympathie für den Täter erzeugt wird und die Tat zugleich als weniger verwerflich erscheint. Wir müssen insofern fragen, wie das Wissen um die physiologische Erregbarkeit von Körpern damit zusammenhängt, dass den Betroffenen ein Gefühl der Mitschuld unterstellt wird, und was das wiederum mit Stigma und Scham zu tun hat.

Bis heute besteht kein gesellschaftliches Einvernehmen darüber, dass es sich bei Vergewaltigung um eine negative Erfahrung und ein Verbrechen handelt (es sei denn, der gewaltvolle Charakter wird dadurch vereindeutigt, dass sie besonders brutal ist und mit anderen Formen extremer Gewalt einhergeht). Aus diesem Grund kann die japanische Regierung bis heute ihr Bedauern darüber ausdrücken, dass die Frauen ein beklagenswertes Schicksal hatten, aber die Schwere des Verbrechens infrage stellen. Und dies dürfte auch eine der Ursachen dafür sein, dass Deutschland nie aufgefordert wurde, sich zu entschuldigen oder Entschädigungszahlungen zu leisten, und das Thema bis heute weitgehend ignorieren kann. Auch dass die ehemaligen Alliierten sich nicht gezwungen sehen, die sexuellen Verbrechen ihrer Soldaten zu problematisieren, scheint mit diesem Mangel an Unrechtsbewusstsein zusammenzuhängen.

Dass die Überlebenden des ›comfort women‹-Systems trotz aller Unterstellungen den Mut hatten, mit ihren Geschichten und ihren Gesichtern an die Öffentlichkeit zu gehen, ist insofern ein Geschenk an uns alle, und eine Chance, unser Verständnis dieser Form von Gewalt grundlegend zu überdenken und Räume zu schaffen, in denen es möglich wird, die Erfahrungen von Betroffenen sexueller Gewalt in kriegesischen Konflikten zu hören und zu verstehen – in der Vergangenheit wie in der Gegenwart.

64 Gaby Zipfel: »Liberté, Egalité, Sexualité«, in: *Mittelweg* 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 27 (2018), H. 4, S. 87–108, hier S. 91.

65 Vgl. Nicholas Groth/Jean H. Birnbaum: *Men Who Rape. The Psychology of the Offender*, New York: Plenum Press 1979.

